

Verkündigung der christlichen Botschaft in einem religiös indifferenten Umfeld – Impuls auf der Synodaltagung der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche zum Thema "Mission in Deutschland" am 22. Juni 2024 (Zoom) Prof. Dr. Eberhard Tiefensee, Leipzig; vormals: Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Erfurt, Lehrstuhl für Philosophie – Kontakt: eberhard.tiefensee@web.de © Alle Rechte beim Autor - Abdruck, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung! - Es gilt das gesprochene Wort!

Wegen der Kürze der Zeit muss das Folgende sehr grobkörnig und zuweilen in auch überzogen erscheinender Thesenform geboten werden. Für Details verweise ich auf meine diversen Veröffentlichungen, deren Liste sie leicht über die Homepage der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt abrufen können.

These 1: Die christliche Verkündigung steht in unserer Region vor einer Herausforderung, die sowohl weltweit als auch kirchengeschichtlich einmalig ist und deshalb eine neue Herangehensweise erfordert. Immer traf und trifft sie auf irgendeine Form von Religion, die zurück gedrängt oder gereinigt, an die aber auch angeknüpft werden konnte; noch nie aber in ihrer 2000jährigen Geschichte und auch nirgendwo sonst in der Welt auf ein Umfeld, das Stadt und Land umfassend und teils schon über mehrere Generationen ohne jegliche Religion bzw. Religiosität lebt. Und wenn man bedenkt, dass noch nie so viel Manpower und intellektuelle Energie in die christliche Verkündigung (vor allem Religionspädagogik) investiert worden ist, wie in den letzten 150 Jahren – die theologischen Institute, kirchlichen Verantwortlichen etc. sind doch nicht faul gewesen, muss man feststellen. Der Erfolg aller Versuche, die Säkularisierung aufzuhalten oder sogar zurückzudrehen – nenne man es Mission, Neuevangelisierung oder wie auch immer – ist sehr überschaubar geblieben. Das gibt zu denken. Gegen die Realität hilft aber kein Wünschen, sie stellt Aufgaben.

These 2: Wer John Latein lehren will, muss nicht nur Latein können, sondern auch John kennen. Kennt die christliche Verkündigung in unserer Region ihren „John“ wirklich? Er ist nicht zu fassen, denn die Vervielfältigung der Lebensoptionen oder wie man auch sagt der „existentiellen Kulturen“ in unserer Region ist selbst für Fachleute kaum noch zu übersehen. Der kanadische Religionsphilosoph Charles Taylor spricht vom Nova-Effekt, er vergleicht diese Pluralisierung mit einer Sternexplosion, die in den Eliten des 19. Jahrhunderts begann und inzwischen alle Bevölkerungsschichten erreicht hat – bis an die Familientische, was jede und jeder am eigenen Umfeld leicht überprüfen kann. In den meisten Fragen gehen die Lebenseinstellungen weit auseinander – zwischen den Generationen besonders, so dass Großeltern ihre Enkel kaum noch verstehen können und umgekehrt. Es ist das unabwendbare Ende jeglicher traditionsgeleiteter Gesellschaft, jeglichen „das haben wir schon immer so gemacht“. Jede und jeder weiß, dass bei allem, was mir heilig und wichtig ist, Andere es anders sehen und dass diese Anderen nicht hinter den sieben Bergen siedeln, sondern mit mir am Tisch sitzen und nahegerückt sind bis in mein Innerstes hinein. In jedem Christen haust inzwischen auch ein kleiner Atheist.

These 3: Aus der Fülle der existentiellen Kulturen greife ich als besondere Herausforderung für die christliche Verkündigung eine Gruppe heraus: die religiös Indifferenten. Wenn man die Frage nach Gott wie eine Abstimmung organisiert, gibt es die Ja-Stimmen der Theisten, die Nein-Stimmen der Atheisten, die Enthaltungen der Agnostiker. Die religiös Indifferenten nehmen an der Wahl überhaupt nicht teil, weil sie die Frage nicht verstehen oder für irrelevant halten. Sie sind also weder Atheisten noch Agnostiker, die sich enthalten, weil unsere Vernunft hier keine verlässlichen Urteile abgeben kann. Jugendliche antworteten einmal auf die Frage, ob sie eher christlich oder atheistisch eingestellt sind, treffend und knapp: Weder noch, normal halt. Wie groß der Anteil dieser Gruppe an den sogenannten Konfessionslosen, im Englischen simpel als „Nones“ bezeichnet, sind, ist sicher strittig, dass er nicht klein ist, darf ich wohl voraussetzen. Jede und jeder von Ihnen wird religiös Indifferente kennen. Ohne das hier näher ausführen zu können, warne ich davor, diesen Menschen aus spekulativen oder 2 theologischen Gründen irgendwie doch Religiosität zu unterstellen und dazu die oft tollkühnsten Neudefinitionen von Religion oder Religiosität zu entwickeln, wenn doch bei nüchterner Betrachtung davon nichts zu finden ist. Diese Menschen leben ohne Gott lebenslang gut und anständig, es fehlt ihnen weder an einer entsprechenden Feiernkultur besonders an den Lebenswenden noch fangen sie in Grenzsituationen an zu beten oder letzte Fragen zu stellen und wenn, haben sie den Eindruck in einer kritischen Lage zu einem unnormalen Verhalten zu neigen, was mit Ende der Krise dann wieder verschwindet. Sie warten nicht auf die erlösende Botschaft Jesu Christi, sondern sind auch ohne sie ganz zufrieden – mehr oder weniger, wie auch wir Christen. Ausnahmen bestätigen die Regel.

These 4: Einer interessanten Beobachtung des ehemaligen Erzbischofs von Poitiers, Albert Rouet, zufolge handelt es sich bei der religiösen Indifferenz um den Spezialfall einer allgemeinen modernen Grundhaltung. Sie ist eine Schutzreaktion auf die schon erwähnte Fragmentierung der Gesellschaft und auf die Tatsache, dass so gut wie alle Verheißungen der Moderne inzwischen gescheitert sind. Existentielle Fragen münden nun nicht mehr in die großen Fragen, sondern bleiben auf die individuelle Alltagspragmatik bezogen. Aus „Warum“- und „Wozu“-Fragen werden „Wie“-Fragen: Wie konnte das geschehen, wie soll es weitergehen? Verbunden mit einem teilweisen Rückzug in die Gefühllosigkeit oder einer aggressiven Verteidigung der Privatsphäre oder der Gruppeninteressen werden alle irgendwie oktroyierten absoluten Werte, Welterklärungen und großen metaphysischen Themen als im wahrsten Sinne des Wortes „schwer-wiegend“ und „ermüdend“ zurückgewiesen, was auch die damit verbundenen theoretischen wie institutionellen Verobjektivierungen betrifft, gleich ob sie im Gewand der Natur- und Geisteswissenschaften oder der Kirchen auftreten. Da die Zukunft als nicht mehr beherrschbar angesehen wird, werden auch lang bindende Zugehörigkeiten und Verpflichtungen vermieden, d.h. dass die Wahlfreiheit vehement verteidigt und Entscheidungen offengehalten werden, Probieren vor Bewerten geht und Erfahrung vor Theorie. Starke Dualismen wie gut und böse, wahr und falsch werden abgelehnt zugunsten eines Sowohl-als auch oder Weder-noch. Als Tugenden gelten Großzügigkeit, Toleranz, vielleicht auch Empathie mit Außenseitern. Kompromisslosigkeit gilt als Untugend. Angesichts der Erfahrung der eigenen Verwundbarkeit werden alle Akteure mit Misstrauen betrachtet, die von oben herab aus einer Elite- oder Machtposition heraus agieren, es besser zu wissen oder zu können meinen und ihre eigenen Zweifel und Verwundungen zu kaschieren versuchen. Diese moderne Grundhaltung der Indifferenz bildet so etwas wie eine schützende und zugleich abweisende „Tonschicht“ zwischen der Oberflächen-Pragmatik des Alltags und dem in der eigenen Tiefe unerweckten Begehren (franz. *désir*). Eine religiöse Unruhe, wie sie Augustinus deklariert, ist nicht erkennbar. Diese Grundhaltung betrifft also nicht nur die christliche Verkündigung, sondern auch den politischen Bereich etc. Die Schutzschicht der Indifferenz kann nur von innen geöffnet werden. Alle globalen Strategien wie z.B. die auch im christlichen Bereich immer wieder versuchte „Zielgruppen“-gemäße Präsentation der eigenen Botschaft prallen ab, sobald bemerkt wird, dass das Ziel eine verdeckte Rückeroberung verlorenen Geländes ist. Nur eine absichtslose und vom je Einzelnen erfahrene Güte kann vielleicht ansprechen. Das heißt konkret, dass alle kirchlichen Aktionen sich immer folgende Frage ehrlich stellen müssen: Würden wir es auch tun, wenn es uns nichts bringt? Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser betreiben, Straßenfeste organisieren, Initiativen in Gang setzen und unterstützen, Seelsorgerinnen in Gefängnisse, Polizeistationen und Militäroperationen schicken? „Würden wir es auch tun, wenn es uns nichts bringt?“ Kann die Frage mit Ja beantwortet werden, ist es okay, wenn nicht, zumindest problematisch, weil das Gegenüber schnell merkt: Die wollen nichts für mich, sondern mehr oder weniger verdeckt für sich. „Wir bekommen wir dich wieder oder erstmalig in die Kirche? Wie erreichen wir wieder Relevanz in unserer säkularen Umgebung?“ Sofort greift hier der Schutzmechanismus der so Angesprochenen. Es geht also um Glaubwürdigkeit, nicht nur im Sinne von Authentizität, sondern auch im Sinne der Zumutbarkeit des Angebotenen. Von Überforderungen jeglicher Art oder von Botschaften wie von einem fremden Planeten (und das sind Bibel und kirchliches Handeln inzwischen weitgehend) haben Indifferente inzwischen genug. Alle Aufforderungen zum Um- und Neudenken (im Kirchenjargon gemeinhin Buße tun oder Umkehr genannt) haben schon lange ausgespielt. Nur was mich empathisch, wertschätzend, respektvoll im Innersten anspricht oder was von mir keine Anstrengungen mit unsicherem Ausgang abfordert, werde ich an mich heranlassen, ihm gegenüber öffnen. Prüfen Sie sich selbst - reagieren Sie nicht genauso bei vielem, was da auf Sie zukommt an Anmutungen, Nachrichten, Ratschlägen? Auch wir kennen diese Grundhaltung der abweisend-schützenden Indifferenz. Noch eine wichtige Bemerkung: Das Gesagte trifft natürlich nicht auf alle zu, ich muss, wie gesagt, etwas grobkörnig vorgehen: Viele religiös Indifferente sind in anderen Bereichen hoch engagiert.

These 5: Wenn wir ein Konzept einer „Mission in Deutschland“ suchen, dann benötigen wir eine Ökumene der dritten Art. Ich nenne die innerchristliche Ökumene der ersten Art, die zwischen den verschiedenen Religionen Ökumene der zweiten Art und Ökumene der dritten Art die zwischen Religiösen und Nichtreligiösen. Diese Arten sind jeweils verschieden, was ich hier nicht ausführen kann, aber es gibt Gemeinsamkeiten oder, wie die Fachleute sagen, Strukturanalogien. Jetzt kann ich nur ein paar Prinzipien und Erkenntnisse aus mehr als einem Jahrhundert innerchristliche Ökumene der ersten Art in unserer Region in thesenartiger Form aufzählen. Für mehr reicht die Zeit nicht. Erstens. Wir kommen nicht weiter, wenn wir uns gegenseitig für mangelhaft halten. Dann müsste ich das Gegenüber ja belehren oder aufklären oder therapieren, weil es nicht auf meinem Niveau ist, oder sogar mit etwas Druck nachhelfen, wo es sich als renitent erweist. „Ich selbst“ bin natürlich auf der richtigen Seite: in der wahren Kirche. Oder ich sehe mich

natürlich als besser informiert, aufgeklärt und auf der Höhe der Zeit, ich bin immer gesprächsbereit, lernfähig und offen für Neues – im Unterschied zu „x und y“, und wenn die es auch wären und nicht so dumm oder borniert oder boshaft, dann ... erinnert das nicht fatal an das Gleichnis vom Splitter und Balken? Also wäre es besser, wir bemühten uns um die Anerkennung der Andersheit der Anderen! Ihr seid eben anders, zuweilen fremd, unverständlich. Ich trete in den Austausch, um euch kennenzulernen: Wie kann man so denken und leben? Ich halte es aus, wenn es keinen Konsens gibt. Ich versuche, nicht nur tolerant zu sein, was das Mindestmaß wäre. Sondern ich liebe vielleicht sogar die Differenzen und Andersheiten, weil in der Lücke zwischen meiner und deiner Wahrheit die Wahrheit erscheint, die immer größer ist als das, was ich denke und lebe, und als das, was du denkst und lebst. Das alles riecht zwar nach Relativismus und Beliebigkeit, aber recht verstanden schärfen wir unsere Standpunkte aneinander, denn was katholisch ist, erfahre ich nur, wenn ich auf Evangelische treffe, was christlich ist im Kontakt mit anderen Religionen, was Religiosität ausmacht in der Auseinandersetzung mit Nichtreligiösen, und aus manchem religiös indifferenten Menschen wird vielleicht endlich ein Atheist oder eine Atheistin, das heißt: Jemand bekommt Profil, einen erkennbaren Standpunkt und wird damit gesprächsfähiger und für mich interessanter, weil eben anders. Zweitens. Maximale Zurückhaltung, wenn versucht wird, das Gegenüber auf die eigene Seite zu ziehen! Das bremsst allerdings alle Missionsbemühungen im traditionellen Verständnis und wird vielleicht einige irritieren, die jetzt zuhören. Aber würde die Ökumene funktionieren, wenn das Ziel wäre, aus Protestanten Katholiken zu machen oder umgekehrt? Warum hat christliche Mission eigentlich nie zu größeren Erfolgen geführt beim Judentum, beim Islam, in Japan und in China – Ausnahmen bestätigen die Regel? Oder meint jemand im Ernst, wir könnten aus der westeuropäischen säkularen Umgebung wieder ein christliches Abendland formen, wenn wir es nur endlich richtig anfassend würden? Meinen Sie, Ihre Enkel würden in die Kirche zurückkehren, wenn wir es nur endlich richtig machten? Zu wünschen wäre es, aber gegen die Realität hilft wie gesagt kein Wünschen. – In ökumenischer Grundhaltung 4 versuchen wir stattdessen zusammenzuführen und zu integrieren, und wir sollen auch kritisch nachfragen – aus dem Geist des Evangeliums heraus. Wir können und sollen Impulse geben, Angebote machen aus dem Schatz einer jahrtausendelangen Erfahrung mit Gott und den Menschen. Aber was das Gegenüber damit macht oder nicht macht, ist seine Sache und die Sache des Heiligen Geistes. Nicht zu vergessen: Mission ist nicht Magnetismus, sondern Sendung, und auch Nichtchristen kommen in den Himmel. Drittens. Machen wir möglichst viel gemeinsam! Die Probleme sind gewaltig und von keiner Gruppe allein zu stemmen. Das muss nicht näher ausgeführt werden. Viertens und letztens. Wie in der Ökumene der ersten Art, der immer wieder Ziellosigkeit vorgeworfen wird, kennt das Endziel des Ganzen allein Gott, dem wir das getrost überlassen sollten und auch können. Ich vermute aber, es geht letztlich um den Aufbau des Leibes Christi. Das ist mein Bild für das Projekt, das seit Anfang der Zeiten von Gott in Gang gesetzt ist und das er zäh und geduldig durch die Geschichte nicht nur der Kirche, sondern der Menschheit, ja des ganzen Universums verfolgt, bis Christus alles in allem ist. Das Bild des Paulus vom Leib und den vielen Gliedern, das er für seine Gemeinde in Korinth entwickelte, wo jedes Glied anders ist, keines wirklich unwichtig und jedes auf die anderen angewiesen, gilt doch nicht nur für eine Gemeinde, sondern für die Weltgesellschaft: Nicht alle können alles, jede und jeder ist irgendwo Spezialistin und trägt hoffentlich zum Ganzen bei.

Ich bin aufgefordert, Fragen mit auf den Weg zu geben. Hier sind zwei:

1. Wo sind wir Christen die Spezialisten, auf die das Ganze angewiesen ist? Wo sind wir auf die anderen als Andere angewiesen, weil wir es bisher nicht geleistet, vielleicht sogar verhindert haben und auch in Zukunft nicht leisten können? Können wir uns ehrlich über die Erfolge der jeweils Anderen freuen?
2. Wir sind das Salz der Erde – aber wir sind nur das Salz der Erde. Das heißt, um im Bild zu bleiben: Salz ist kein Grundnahrungsmittel, es ist niemals das Ganze, sondern nur Gewürz im Ganzen. Und das Ganze ist jeweils das Andere seiner selbst. Salz ist deshalb angewiesen auf das jeweils andere. Was hieße, Christentum ohne nichtchristliche Umgebung wäre dysfunktional. Und Salz ist unauffällig und unsichtbar im Ganzen; man bemerkt es nur, wenn es fehlt. Hier also die Frage: Was würde den anderen fehlen, wenn wir fehlen?).